

überzeugenderen Beweis gäbe es, als die Auferstehung Christi! Außerdem aber gibt es eine Fülle glaubwürdiger Zeugnisse für das Erscheinen Abgeschiedener. Eine reiche Sammlung bietet das spannend geschriebene Buch von Robert *Klimsch* „Leben die Toten?“, das eben in 7. Auflage (Graz 1937, Verlag „Styria“) erschien und von Bruno Grabinski neu bearbeitet wurde.

Seltsame Heilandspropheten.

Sibyllen und Sibyllinen: Wahrheit und Irrtum.

Von *Karl Prümm S. J.*, Valkenburg.

Die beiden Jubiläen der größten lateinischen Dichter, die in den letzten Jahren gefeiert wurden, die Zweijahrtausendfeier des Geburtstages sowohl des Virgil (im Jahre 1930) wie des Horaz (im vorigen Jahr), haben in der Flut von Büchern, Aufsätzen und Reden, die aus diesen Anlässen erschienen, auch oft die Sprache auf die Sibyllen gebracht. Beide Dichterfürsten hatten diese ja in ihr Schaffen hineingezogen. Horaz in seinem Säkulargedicht und in der 16. Epode, Virgil in der 4. Ekloge und in dem 6. Buch der Äneis. Während hier von Virgil mit großer dichterischer Gabe die Gestalt einer Sibylle, wie die antike Legende sie sah, der von Kumä in Kampanien, plastisch vor Augen geführt wird, mitten in ihrer Amtstätigkeit, vom Gott Apoll ergriffen, weissagend und dann den Helden Äneas in die Unterwelt begleitend, berufen sich die andern Dichtungen auf Sprüche der Sibyllen, die eine glückliche Zeit nach Leid und Not ankündigen. So seltsam sind zum Teil die Töne, die wir hier vernehmen, so eigen gemahnt die Sprache namentlich der 4. Ekloge Virgils an die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, daß seit den Tagen Konstantins des Großen die Frage unruhvoll durch die Jahrhunderte ging: Ist hier, ein volles Menschenalter vor Christi Geburt, ein Echo der Propheten Israels zu Virgil, bis nach Rom hingedrungen? Das Mittelalter las stets mit frommer Inbrunst die Eingangsverse vom Letzten Weltalter, das der Kumäische Sang gekündet. Virgil und die Sibylle wurden ihm Symbol einer großen Idee, der außerbiblischen Heilandservartung.

Wir wollen nun hier nicht etwa das Problem der Quellen und des Sinnes der 4. Ekloge verspätet auf-

rollen,¹⁾ sondern eine Frage aufwerfen, die tiefer liegt, die sich mit der Gestalt der Sibyllen und dem Schicksal ihrer wirklichen oder angeblichen Erzeugnisse, der Sibyllinen beschäftigt, eine Frage, die sich der Gebildete unwillkürlich stellt. Sie läßt sich so fassen: Ist es ein trauriger Strom von Geistlosigkeit, der sich hier durch die Jahrhunderte wälzt, hat hier wirklich nur ein Phantom Jahrhunderte und Jahrtausende genarrt? Welche geschichtlichen Wirklichkeiten bergen sich hinter dem Begriff der Sibyllen und Sibyllinen? Wenn es sehr wenig ist, was hier an geschichtlicher Tatsächlichkeit durch die Arbeit der Forscher herausgefördert wurde, war diese Arbeit umsonst oder hat sie nicht doch wenigstens als Nebenfrucht wertvolle Erkenntnisse abgeworfen?

Zunächst sei eine Orientierung über die geschichtliche Erscheinung und den Begriff der Sibyllen, die Entstehung der verschiedenen Arten sibyllinischer Verse und über deren Aufnahme sowie den Gang der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihnen gegeben. Diese geschichtliche Darlegung führt durch die verschiedensten Zeiten und Länder und beansprucht bei aller Knappheit einen gewissen Raum. Sie bietet aber mehr als bloß die Unterlagen, sie enthält zum Teil die Lösung des Fragenkreises, so daß am Schluß wesentlich nur eine Sammlung der Eindrücke und eine kurze Vervollständigung erfordert ist.²⁾

I.

1. Jeder katholische Christ kennt aus dem Dies irae der Totenmesse die Sibylle als die Prophetin, die mit David die Schrecken des Jüngsten Gerichtes ankündet. Diese ernste Vorstellung hält sich getreuer als die oben erwähnte von der Sibylle als der Heilandsprophetin

¹⁾ Die Frucht früherer Studien über diese Frage hat der Verfasser im I. Band des Werkes: *Der christliche Glaube und die altheidnische Welt*, Leipzig 1935, 201—208 vorgelegt.

²⁾ Eine Auswahl des Wichtigeren aus der unermeßlichen Literatur findet man samt Belegen für manche Einzelheiten des Fragenkreises in dem demnächst erscheinenden 9. Band des Lexikons für Theologie und Kirche unter dem Stichwort Sibyllen und Sibyllinen. A. Kurfeß hat inzwischen zwei neue Arbeiten seinen früher zu diesem Fragenkreis erschienenen hinzugefügt: *Die Sibylle in Augustins Gottesstaat* (Tübinger Theol. Quartalschr. 1936, Heft 4) und eine Arbeit über die griechische Übersetzung der vierten Ekloge Virgils, die der Rede des Kaisers Konstantin „An die Versammlung der Heiligen“ zugrunde liegt (in der holländischen Zeitschrift „Mnemosyne“ 1937, Heft 1). Soeben kam vom gleichen Verfasser heraus: *Vergil und Horaz, ein Beitrag zur Priorität der vierten Ekloge*, Philologus, Sonderdruck aus Bd. 91, Heft 4, Leipzig 1937.

an das Urbild einer Sibylle, an das Bild nämlich, das sich das alte Griechenland von einer Sibylle machte.

Halten wir für die folgende Darstellung von Anfang an fest: Ein Begriff, der so eng verschwistert ist mit der Sibylle wie der des Schöpfers mit seinem Werk, ist der der Sibyllinen. Darunter hat man sich die geistigen Kinder der Sibyllen, die Erzeugnisse ihrer religiös erregten Phantasie vorzustellen; darum gebührt ihnen naturgemäß gehobene Sprache und metrische Form. Es gibt nicht wenige Sibyllinen, die für uns insofern greifbare geschichtliche Tatsachen sind, als wir sie noch als literarische Produkte vor uns haben, im großen ganzen bestimmbar nach Entstehungszeit und -ort. Aber die Vaterschaft, bezw. Mutterschaft der Sibyllen ihnen gegenüber, also das Abstammungsverhältnis, ist bei ihnen ebenso sicher literarische Fiktion und läßt sogar die Frage offen, ob nicht die nebelhafte Gestalt der Sibylle selbst bloße Erfindung sei. Das scheint aber doch nicht der Fall zu sein.

Das älteste Zeugnis, das des Heraklit von Ephesus, spricht von der Sibylle als einer Seherin, die mit rasendem Munde unheilvolle Sprüche murmele. Sie galt also als Unheilsprophetin. Es scheint, daß es tatsächlich im 8. und 9. Jahrhundert im griechischen Kulturbereich eine Art von Prophetentum gegeben hat. Männer und Frauen glaubten sich gottbegeistert und zogen durch die Gebiete der kleinasiatischen griechischen Kolonien, die damals durch ständische Kämpfe aufgewühlt waren. Die Männer hießen Bakiden, die Frauen Sibyllen. Es ist also wahrscheinlich, daß der Name Sibylle kein Eigename, sondern von Anfang an Gattungswort war und daß es in der Tat in alter Zeit einen ganzen Stand solcher griechischer Druiden gegeben hat.

In der alten Zeit, in der es noch keine Schrift oder jedenfalls keine Literatur gab, konnte man sich nun Sibyllensprüche, Sibyllinen, nur als mündlich ergangen und durch mündliche Überlieferung aufbewahrt vorstellen. Die Versuchung, solche Sprüche zu erfinden, lag aber von Anfang an nahe. Als man in die Zeit literarischer Tätigkeit eingetreten und dazu übergegangen war, bislang nur mündlich erhaltene Sprüche gelegentlich auch schriftlich festzulegen, lockte die Möglichkeit, solche zu fälschen noch mehr. Die Aussicht, bei vielen Glauben zu finden, war ja nun erhöht. Das berufliche Sibyllentum der alten Zeit war längst erloschen. Es gab nur noch wahrsagende Frauen an einzelnen Heiligtümern wie dem von Delphi.

Diese betätigten sich aber anders als die alten Sibyllen; sie gaben auf Befragen Auskunft als Mund des Orakelgottes. Auch die jetzt herumziehenden Winkelpropheten genossen nicht das Ansehen der Seherinnen von ehemem. Echte oder vermeintliche Sprüche aus der letzteren Mund waren gewiß immer begehrt. Es ist aber stets als eine genügende Entschädigung für die Herstellung von Fälschungen empfunden worden, wenn man sehen durfte, daß sie bei vielen Anklang fanden.

Vom Standpunkt der gesunden Vernunft und erst recht dem der geoffenbarten Wahrheit ist schon der Begriff der durch Götter bewirkten Inspiration von Sehern oder Seherinnen ein ebensolcher Irrwahn wie die Vorstellung vom Dasein dieser Götter selbst. Die subjektive Überzeugung dieser Frauen und derer, die an sie glaubten, ist damit nicht beurteilt. Sie kann lauter gewesen sein. Aber wir sehen, wie das Sibyllenwesen von früh an auch bewußtem Trug ausgesetzt war, so sehr, daß man eine echte geschichtliche Grundlage, das Auftreten weiblicher Propheten bei den Griechen Kleinasiens in archaischer Zeit, erst durch die neuere Forschung als wissenschaftlich wahrscheinlich erkannt hat.

Man darf die alte heidnische Fabulistik, die sich der Sibyllen bemächtigte, nicht böseartig beurteilen. Diese Gestalten gehörten zwar der Welt der Religion an, aber diese war ja von dem Mythos nicht scharf geschieden. Von dem Mythos aber galt allgemein, daß er in gewissem Sinn für die weiterdichtende Phantasie freigegeben war. Außerdem forderte hier der Lokalpatriotismus sein Recht.

So entstanden mancherlei örtliche Sibyllenüberlieferungen, denen stehende Züge gemeinsam waren. Die Sibylle mußte uralt sein, jungfräulich, auch ging sie gern auf Wanderschaft, so daß man auch ein Mittel hatte, entlegene Sitze sibyllinischer Tätigkeit miteinander in Beziehung zu bringen. So suchte man später ein Band zwischen der berühmtesten Sibylle des Westens, der von Kumä in Kampanien, und der angesehensten des Ostens, der von Erythrä, zu schlingen.

Im allgemeinen sprach man noch in der klassischen Zeit des Griechentums von der Gestalt der alten Sibylle mit allen Ehren. Namentlich Männer mit ausgeprägtem Sinn für mystische Religiösität wie Plato nahmen solche Erscheinungen nicht von der lächerlichen Seite. Anders natürlich die Komödie, die sich aber über alles berufsmäßig lustig machte.

Ganz achtungswerte Gelehrte des Altertums haben sich früh für die allmählich unübersichtlich gewordenen Überlieferungen über die verschiedenen örtlichen Sibyllen interessiert, am frühesten wohl Herakleides Pontikus. Er war ein merkwürdiger Mann, Schüler des großen Plato, wohl auch noch Hörer des Aristoteles, aber stark pythagoreisch, d. h. also mystisch gerichtet. Seine Beschäftigung mit den Sibyllen hat später in Rom Terentius Varro aufgegriffen. Ihm verdanken wir den Katalog der zehn Sibyllen, der in mehreren Redaktionen auf uns gekommen ist und im Spätmittelalter geradezu volkstümlich war.³⁾ Varro erscheint im Gegensatz zu Herakleides als ein um den Väterglauben bekümmelter Mann, der eher Realist als Mystiker ist.

2. *Die Römer* der alten Zeit betrachteten Religion und Leben in dem Sinn als getrennte Bereiche, als sie meinten: Wenn wir uns mit den Göttern gut halten, lassen sie uns ungeschoren. Darum gaben sie viel auf Zeichen, die den Zorn der Götter erkennen ließen, sogenannte Prodigien, und auf die Mittel, durch die man den Zorn der Götter abwehren könne. Solche Anweisungen, die Götter zu versöhnen, glaubten sie in den Sprüchen der Sibylle von Kumä zu besitzen, die sie in der Königszeit schon erworben hatten. Die Befragung dieser Sprüche war ein wichtiges Staatsgeschäft. Zu seiner Besorgung war eine Abordnung von anfänglich nur zwei, dann immer mehr, schließlich von 15 Männern bestellt. Diese *quindecim viri sacris faciundis* haben, ohne es zu ahnen, eine wichtige weltgeschichtliche Sendung mit erfüllt: die Annäherung zweier Welten, der griechischen und der lateinischen anzubahnen. Wie das bei der griechischen Herkunft der in Rom aufbewahrten Sibyllensprüche verständlich war, kam in ihnen das griechische Religionswesen sehr zur Geltung. So bestanden die Sühnemittel, die man auf Grund dieser Sprüche verordnete, zumeist in der Bereicherung des römischen Religionswesens mit griechischen Kulte oder Kultweisen. Auch die erste orientalische Gottheit erhielt ihre Verehrungsstätte in Rom auf Befragen der sibyllinischen Orakel. In der

³⁾ Dieser Zeit waren jedenfalls die Namen der Sibylla Persica oder Lybica vertrauter als die in der Antike ehemals hochberühmter griechischer Göttinnen. Es sind aus dieser Zeit bildliche Darstellungen eben dieser beiden Sibyllen mit zugeteilten, teils der Bibel entnommenen, teils in freiem Metrum gebotenen Heilandsprophezien erhalten (vgl. C. Alexandre in dem unten Anm. 9 angezogenen Werk II, 301 ff.).

schlimmsten Not des Hannibalischen Krieges wurde der Stein der Großen Mutter, der Kybele, von Pessinunt in Galatien nach Rom überführt und in einem Heiligtum auf dem Palatin aufgestellt, um dort von ihren heimischen Priestern betreut zu werden. Zwei echte Stücke von römischen Sibyllensprüchen sind auf uns gekommen; das eine bezieht sich auf den Schreckensfall einer Zwittergeburt vom Jahre 125 v. Chr. Die Echtheit ist schon dadurch gewährleistet, daß der antike Autor, der uns das Stück aufbewahrt hat, Phlegon von Tralles, ein Zeichen hoher Altertümlichkeit, die sogenannte akrostichische Form, nicht erkannt hat. Erst im 19. Jahrhundert hat R. H. Klausen diese Form entdeckt, d. h. er hat festgestellt, daß die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse des (wie immer metrischen) Orakels ein sinnvolles Wort ergeben. Das zweite „echte“ Stück bezieht sich auf die Abhaltung einer Jahrhundertfeier. Den bereits sehr früh aus Etrurien übernommenen Brauch dieser Feiern begründete man später mit Sibyllensprüchen. Da dem Kaiser Augustus daran lag, für das Jahr 17 v. Chr., in dem an sich keine Säkularfeier fällig war, dennoch eine solche abzuhalten, ließ er ein Orakel mit den von ihm gewünschten Anweisungen über Zeit und Ritus erfinden, das uns wiederum Phlegon, aber außer ihm auch noch der Historiker Zosimus erhalten hat. Mit der „Echtheit“ dieses Sibyllinums ist es also schon sehr eigen bestellt. Der hohe Ausschuß der Fünfzehn Männer mußte auf kaiserlichen Befehl das Orakel als ein Stück der Sibyllinensammlung ausgeben. Diese war übrigens damals schon ein Ersatz. Die ältere Sammlung aus der Königszeit war beim Brand des kapitolinischen Tempels im Jahre 83 v. Chr. untergegangen. Auf Befehl des Senates war durch eine eigene Abordnung im griechischen Osten, namentlich wohl auch in Erythrä, nach Resten alter Sibyllenweisheit gefahndet worden, begreiflicherweise nicht ohne Erfolg. Diese zweite Sammlung ist auch in der späteren Kaiserzeit wiederholt befragt worden. Erst der Gote Stilicho hat sie zu Anfang des 5. Jahrhunderts verbrannt.

3. Mittlerweile waren im Osten eine neue Art von Sibyllensprüchen entstanden. Die *gebildete Judenschaft in Alexandrien* hatte die äußere Ähnlichkeit der heidnischen Unheilsprophezie der heidnischen Sibyllen mit den Drohweissagungen der Propheten Jahves bemerkt und zugleich die Eignung der sibyllinischen Form entdeckt, außer den religiös-sittlichen Grundvorstellungen des Alten Testamentes, also vor allem der Messiasidee,

auch einen ihrer alexandrinischen Lieblingsgedanken den Heiden nahezubringen. Es galt damals auch nach der heidnischen Anschauung für ausgemacht, daß der Beweis höheren Alters einer Lehre in einem Kulturbereich genüge, um ähnliche Lehren in anderen Kulturen als von ihr abhängig zu betrachten. Gerade auch für diesen „Altersbeweis“ versuchten nun die in der Auseinandersetzung mit dem Griechentum stehenden alexandrinischen Juden, zugunsten sowohl historischer wie lehrhafter Teilinhalte des Alten Testaments, mit Hilfe der angeblich heidnischen Sibyllensprüche, die sie erfanden, Quellen anscheinend höchsten Alters herzustellen, die zugleich bei manchen Heiden auf leichtere Anerkennung rechnen konnten als die originalen Schriften des Alten Testaments.

Es ist allgemein anerkannt, daß das dritte Buch der uns erhaltenen Sammlung sibyllinischer Orakel seinem Grundstock nach auf alexandrinische Juden zurückgeht. Die ältesten Teile sind etwa in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. verfaßt. Die dreimalige Erwähnung des siebten ägyptischen Königs im Zusammenhang mit abschließenden Ankündigungen kann nur auf Ptolomäus Physkon gehen und nötigt dazu, die Entstehung dieser umfangreichen Stücke in die Zeit dieses Königs zu versetzen. Der jüdische Staat besteht noch in seiner Selbständigkeit, wie die Makkabäer sie errungen haben. Rom hat sich gegen die Juden noch nicht feindlich gezeigt. Nicht die Römer, sondern die Griechen werden von dem Verfasser als Feinde empfunden. Er predigt den von den Römern bedrückten Hellenen Buße. Die Anpassung an den heidnischen Leserkreis, für den diese Literatur berechnet war, geschieht durch die Übernahme des alten epischen Hexameters, der für Orakel damals üblich war. Sie scheut aber auch vor sachlichen Anleihen u. a. bei dem alexandrinischen Dichter Lykophron, der in dunkler Sprache ebenfalls Orakel dichtete, nicht zurück. Gleich im Eingang des ältesten Stückes wird der Kampf des Kronos mit den Titanen als ein geschichtlicher Streit unter irdischen Machthabern der Urzeit gedeutet. Das galt auch den Griechen der damaligen Zeit als moderne Auffassung; Euhemeros von Messene hatte sie zu Ansehen gebracht und nach ihm heißt sie euhemeristische Götter- und Mythendeutung. Ein später dichtender Jude ist daran kenntlich, daß er von den Erfolgen des Mithradates vom Jahre 88 v. Chr. weiß. Er kleidet damalige Zustände in Asien, wo ehemals stolze Römer nunmehr Sklavendienste tun mußten, in eine Drohweissagung. Solche Unheils-

drohungen laufen in den Sibyllinen gewöhnlich in die Forderung der Bekehrung aus.

Eine lange Folge von Drohweissagungen (in den Versen 303—432) ist geographisch geordnet. Überhaupt liebt es die fingierte Sibylle mit Einzelheiten aus der Geographie griechischer Landstriche aufzuwarten, wohl um sich als sachkundig für das Gebiet der Heidenwelt auszuweisen. Vielleicht hat sie einen anscheinend echten Orakelspruch gegen Samos und Delos, der übrigens auch später noch verwendet wurde, zu demselben Zweck eingeflochten. Zu ihrer Selbstkennzeichnung hat die älteste jüdische Sibylle das Mittel der Angabe ungewöhnlich hohen Alters solcher Seherinnen recht gründlich ausgeschlachtet. Sie erklärt sich für die Schwiegertochter des Noe. Die kühnste Behauptung, daß sie dem Homer als Vorbild für seine Dichtungen gedient habe, hatten schon heidnische Fälscher der Sibylle in den Mund gelegt. Jedenfalls kann sie von dieser Warte der Vorzeit aus, nachdem sie von den Ereignissen vom Anfang der Welt bis auf ihre angebliche Zeit in Berichtsform gesprochen hat, über ganz weite Zeiträume in Weissagungsform künden. Sie gliedert den Geschichtsablauf unter anderm auch nach den großen danielischen Weltreichen. Sie glaubt voll Zuversicht an eine dereinstige Hinwendung der Griechen zum Eingottglauben. Der Messianismus des Verfassers ist jedoch schon ein sehr gebrochener. Es ist eine „Weissagung“ eingeflochten über einen König, der vom Osten kommt, um den Kriegen zum Teil durch Sieg, zum Teil aber durch Verträge ein Ende zu machen und eine Zeit irdischen Wohlstandes für das auserwählte Volk heraufzuführen (Vers 652—658). Man hat diese Prophezie zu meist auf einen wirklich erst erwarteten endzeitlichen König bezogen. Der bekannte Dominikaner M. J. Lagrange hat aber in einem vor kurzem erschienenen Werk⁴⁾ darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Figur dieses Königs nicht in den verschwommenen Linien des damaligen jüdischen Messiasbildes hält, sondern mit ihren konkreten Einzelzügen gut auf Johannes Hyrkanus paßt. Dieser jüdische Fürst hatte als gezwungener Verbündeter des syrischen Königs Antiochus Sidetes einen Partherzug mitmachen müssen. Er konnte also wohl als ein König gelten, der „von der Sonne (d. h. von Osten) her“ kam. Der Verfasser dieser Weissagung hat also seinen Messianismus bereits in dem damaligen Herrscher Judas erfüllt gesehen.

⁴⁾ Le Judaïsme avant Jésus-Christ, Paris 1931, 510.

Wie in diesem Fall, so gibt es natürlich der Meinungsverschiedenheiten über die Deutung der verschiedenen Versgruppen zahllose. So hielt W. Bousset, ein gründlicher Kenner der spätjüdischen Literatur, eine in demselben dritten Buch begegnende Versreihe, die sonst allgemein auf den bekannten Judenverfolger Antiochus IV. Epiphanes bezogen wird, für ursprünglich auf Alexander d. Gr. gemünzt, für den sie (oder doch Textstücke aus ihr) im 11. Buch der erhaltenen Sibyllinen tatsächlich beschlagnahmt wird.

Diese kurze Kennzeichnung des Inhaltes und der Entstehungsweise eines sibyllinischen Buches, wie es uns vorliegt, mag hier genügen.

Wir fragen uns: Ist das Verfahren dieser jüdischen Alexandriner nun voll und ganz als literarische Fälschung in unserem heutigen Sinn zu bezeichnen? Man wird diese Frage nicht mit einem runden Ja beantworten dürfen. Es war bei den heidnischen Griechen allzu bekannt, daß die in nicht wenigen, allerdings knappen Stücken schon längst in ihrem heidnischen Kulturbereich umlaufenden Sibyllensprüche erfunden waren. Die jüdischen Sibyllendichter konnten bei manchem gebildeten Heiden höchstens darauf rechnen, daß er etwa in folgender Stimmung nach ihren Erzeugnissen greifen werde: „Will sehen, mit welchem Geschick hier die sibyllinische Form verwertet ist.“ Den jüdischen Ursprung wird er dann sehr bald herausgefunden haben. Das nächste Verbreitungsgebiet der ältesten jüdischen Sibyllinen war wohl das aufgeklärte Alexandrien selbst. Dort waren zwei der fünf Quartiere, in die die Stadt geteilt war, überwiegend von Juden bevölkert. Jedermann wußte etwas von der eigenartigen religiösen Haltung der Juden, ihrem unbeugsamen Festhalten am Eingottglauben, ihrer im Vergleich zu den heidnischen Auffassungen überstrengen Sittenlehre, ihren messianischen Erwartungen. Nun konnte man das alles außer in den heiligen Büchern der Juden, die damals auch schon auf griechisch zu lesen waren, auch in der Sprache des alten Homer genießen. Daß diese reichlich mit Bestandteilen aus der Volkssprache durchsetzt war, daß sich Bilder und Wendungen fanden, die trotz des griechischen Kleides deutlich die ursprüngliche Herkunft aus den hebräischen Propheten verrieten, erhöhte nur den Reiz dieser Lektüre. Jedenfalls hat sie Anklang gefunden. Sonst wäre die Herstellung weiterer Sibyllinen durch jüdische Autoren nicht, wie das durch andere Bü-

cher, die uns erhalten sind, als Tatsache bezeugt ist, fortgesetzt worden. Schon Varro kennt anscheinend die Sibylle des uns erhaltenen dritten Buches. Er hatte sie wohl vor Augen in seiner *Persica*, die er an die Spitze seines Zehnsibyllenkatalogs gesetzt hat. Wenn später vereinzelt, so bei Klemens von Alexandrien, eine *Ägyptia* begegnet, so ist das ebenfalls wohl ein Niederschlag der Tatsache der alexandrinischen Herkunft der ältesten jüdischen Sibyllinen. (Schluß folgt.)

Gefährliche kommunistische Wühlarbeit.

Von P. Zyrill Fischer O. F. M.

Von seinem Krankenbett aus sprach Papst Pius XI. in der Enzyklika „*Divini Redemptoris*“ zur ganzen Welt ein gar eindringliches Warnwort über den „bolschewikischen und atheistischen Kommunismus, der die Welt so furchtbar bedroht und darauf ausgeht, die soziale Ordnung umzustürzen und die Fundamente der christlichen Kultur zu untergraben“. Nach dem Hinweis, daß es sich bei diesem Kampf letzten Endes um das uralte Thema der Weltgeschichte — um den Kampf des Glaubens und Unglaubens — handelt, ruft der Heilige Vater mit großer Eindringlichkeit „in erster Linie die Priester“ zur praktischen Volksaufklärung auf, denn „ihnen ist, kraft besonderen Berufes, unter der Führung ihrer Oberhirten und in kindlich folgsamer Vereinigung mit dem Stellvertreter Christi auf Erden, die Aufgabe anvertraut, in der Welt die Fackel des Glaubens brennend zu erhalten und in die Herzen der Gläubigen jenes übernatürliche Vertrauen zu senken, mit dem die Kirche im Namen Christi so viele Schlachten geschlagen und so viele Siege errungen hat: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“

Dem Priester soll nach dem Wunsch des Papstes in diesem Kampfe gegen den Atheismus die katholische Presse zur Seite stehen, ihm leuchten und Waffen liefern in der Volksaufklärung. Sie soll, wie der Heilige Vater im selben Rundschreiben (56) sagt, „sie soll sachlich genau, aber auch mit hinreichender Ausführlichkeit über die Tätigkeit der Feinde unterrichten und die Kampfmittel darlegen, die sich in verschiedenen Ländern als die wirksamsten erwiesen haben.“